Wissenschaftlicher Blick auf die "Agglo"

Autor(en): **Grossrieder, Beat**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari**

Band (Jahr): **99 (2009)**

Heft [4]

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1003875

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wissenschaftlicher Blick auf die «Agglo»

Die diesjährige Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde SGV in Wettingen AG stand im Zeichen eines Forschungsgegenstands, der bisher noch kaum als eigenständige Kategorie wahrgenommen wurde: die Agglomeration. Die zweitägige Veranstaltung, die mit Exkursionen in ausgesuchte Agglomerationsgebiete angereichert wurde, machte insbesondere ein spezifisches Dilemma sichtbar: Die Sicht der Aussenstehenden auf die Agglomeration ist meist weit negativer als die Innensicht der Bewohnerinnen und Bewohner auf ihre eigene Lebenswelt.

Es war kein Zufall, dass sich die SGV für die Jahresversammlung und die Veranstaltung über die Agglomerationsproblematik gerade das aargauische Wettingen ausgesucht hatte. Die Ortschaft im Einzugsgebiet von Baden zeigt exemplarisch, wie komplex und emotional sich die Identitätsfrage für ein mittelgrosses Gemeinwesen präsentieren kann. Wettingen ist mit knapp 20000 Personen die einwohnerstärkste Gemeinde im Aargau und könnte sich längst «Stadt» nennen, denn statistisch gilt in der Schweiz jede Gemeinde als Stadt, die mehr als 10000 Einwohner aufweist – wobei das Überschreiten der Mindesteinwohnerzahl nicht automatisch mit der Ernennung zur Stadt verbunden ist, sondern von den Behörden (und der Bevölkerung) beschlossen werden muss. So bezeichnet sich Wettingen nach wie vor als «Gemeinde» oder «Dorf», obwohl in der Vergangenheit mehrere politische Vorstösse versucht hatten, aus Wettingen eine «Stadt» zu machen. Letztmals scheiterte das Vorhaben im Mai 2009 an der Urne, als zwei Drittel (66%) der Stimmberechtigten Wettingens die Umbenennung ablehnten. Dabei ist Wettingen nicht nur die grösste Gemeinde im Kanton, sondern rangiert auch unter den vierzig grössten Gemeinden der Schweiz und gehört zur zehntgrössten Agglomeration der Schweiz (Baden/Brugg). Wettingen ist zudem seit Jahrzehnten Mitglied des Schweizerischen Städteverbands und des Schweizerischen Gemeindeverbands – ein Dilemma, mit dem sich der Ort auch weiterhin irgendwie arrangieren muss. Auf der eigenen Homepage bezeichnet sich Wettingen denn auch gerne als «Gartenstadt» oder als «Stadt auf dem Lande».

Solche zwischen den Polen «Stadt» und «Land» oszillierenden Identitätsdiskurse prägten die gesamte Tagung der SGV vom 18. und 19. September. Sie fand in einem sehr urban anmutenden Umfeld statt – im grossen Parlamentssaal im fünften Stock des Rathauses, einem Hochhaus aus dem Jahre 1958 – und näherte sich dem Phänomen der Agglomeration aus verschiedenen Blickwinkeln. In seiner Begrüssung skizzierte SGV-Präsident *Prof. Dr. Walter Leimgruber* (Vorsteher des Seminars für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie der Universität Basel) zunächst, wie schwer sich die Wissenschaft mit dem Phänomen der Agglomeration heute noch tut: «Auch

in der kulturwissenschaftlichen Forschung verschwindet die Agglomeration meist aus dem Blickfeld des Interesses; in der Regel stehen die ‹Stadt› oder das ‹Land› im Fokus gesellschaftlicher Diskussionen.» Das sei schade, meinte Leimgruber, denn gerade auch das Leben der Vielen im «Dazwischen», in der durch negative Klischees (weisse Socken, polierte Autos) geprägten «Agglo», präsentiere sich als kulturwissenschaftlich ergiebiges Forschungsgebiet.

Dieses Manko will das Projekt «Stand der Dinge – Leben in der S5-Stadt» abbauen. Es handelt sich um eine interdisziplinäre, unter der Federführung des Wohnforums der ETH Zürich stehende Langzeitstudie, die sich dem Lebensraum der «S5-Stadt» zuwendet. Wie *Elke Wurster*, Kulturwissenschaftlerin und Projektkoordinatorin für Öffentlichkeitsarbeit, erklärte, umfasst die S5-Stadt jenes Gebiet, «das die S-Bahnlinie 5 zwischen Zürich Stadelhofen und Pfäffikon SZ erschliesst, 25 Gemeinden in drei Kantonen zählt und rund 300 000 Einwohner umfasst». Gegen 40 Forschende von fünf Hochschulen und acht Fachinstituten aus den Kantonen Zürich und St. Gallen sind rund zwei Jahre unterwegs und versuchen, den Besonderheiten der Agglomeration auf die Spur zu kommen. Die Resultate werden im Frühjahr 2010 präsentiert und sollen mit Veranstaltungen, Aktionen und Publikationen wieder in die untersuchte Region zurückfliessen.

Bis es soweit ist, vernahmen die rund 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der SGV-Tagung von fünf involvierten Forschenden bereits erste Zwischenresultate. In seinem Vortrag zum Teilprojekt «Lebensraum S5-Stadt – Konturen einer Agglomeration» gab der Geograph *Stefan Obkircher* (Hochschule für Technik Rapperswil) Einblick in das umfangreiche Datenmaterial, das er und seine Mitarbeiter aus Interviews, gemeinsamen Spaziergängen (*commented walks*), Gesprächen zu Fotografien oder Mind Maps gewonnen haben. Was verleiht einer Agglomeration eine spezifische Kontur? Welche Eigenschaften geben einer Agglomeration ein Gesicht, heben sie aus dem oft unterstellen Einerlei heraus? Wie nehmen die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Agglomeration wahr und womit identifizieren sie sich? Diese Fragen stehen im Zentrum der Teilstudie, und die Zwischenresultate vermögen zu erstaunen: «Aus ihrer Innensicht bewerten die Bewohnerinnen und Bewohner der Agglomeration ihren Lebensraum weit positiver, als dies Aussenstehende tun», sagte Stefan Obkircher. Zum Beispiel würde die Mehrzahl der Befragten Natur und Landschaft in ihrer Region als ausserordentlich schön bezeichnen – und sich damit klar gegen das Image der oft propagierten «hässlichen Agglo» stellen.

Auch das Teilprojekt «Mobilität in der S5-Stadt» konnte mit überraschenden Innenansichten aufwarten. Die beiden Projekt-Mitarbeiterinnen *Nicola Hilti* und *Stephanie Weiss* (ETH Wohnforum) hatten mit zahlreichen Interviews versucht, den Pendlerinnen und Pendlern den Puls zu fühlen. Die Zwischenergebnisse zeigen, dass das Volk der Pendler nicht eine anonyme, unkritische Masse bildet, sondern sich aus Individuen zusammensetzt, die das tägliche Bahn- oder Autofahren mit unterschiedlichen, teils äusserst ausgereiften Strategien organisieren – und dem Unterwegssein damit auch etwas

Positives abgewinnen. So teilt Herr X seine tägliche Heimfahrt von Zürich nach Rüti bewusst in drei Phasen ein: Bis Uster schwatzt er mit dem Kollegen; bis Bubikon liest er in seinen Dokumenten; den Schluss der Fahrt geniesst er, indem er durchs Fenster die schöne Landschaft betrachtet. Nicola Hilti und Stephanie Weiss haben zudem festgestellt, dass viele Einwohner der S5-Stadt multimobil sind und gelegentlich auch ein gespaltenes Verhältnis zu ihrer Mobilität haben. So sagt Familie Y, die sich je nach Tages- und Wochenzeit mit Erst- oder Zweitauto, S-Bahn oder Fahrrad bewegt, dass man sich aus Gründen des Umweltschutzes bei der Mobilität gerne mässigen möchte, dies aber einfach nicht gelingen will. Nachgeholt wird das Manko in den Ferien: Dann fährt die Familie mit dem Velo weg, weil man nur so «garantiert kein Laptop mitnehmen kann». (www.s5-stadt.ch)

«Langzeitprojekt Schlieren» lautete das Thema des dritten Exposés. In einem Fotovortrag zeigten *Prof. Dr. Ulrich Görlich* (Leiter des Master of Arts in Fine Arts) und *Meret Wandeler* von der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK, wie sich die Stadt Schlieren ZH in den letzten Jahren verändert hat und in Zukunft entwickeln wird. Dazu hat die Hochschule eine fotografische Langzeitdokumentation gestartet, die 15 Jahre dauern wird, also im Jahr 2020 zum Abschluss kommt. Görlich und Wandeler erklärten, wie sie 2005/06 das Beobachtungskonzept erstellt, die fotografischen Standpunkte festgelegt und anschliessend die erste fotografische Bestandesaufnahme durchgeführt hatten. Dabei ergänzte man Übersichtsdarstellungen mit Detailaufnahmen, denn, so zeigte es Ulrich Görlich am Beispiel mehrerer Bilder, die Veränderungen passieren meist schleichend und werden zunächst in kleinen, scheinbar unwichtigen Details erkennbar. «Wenn zum Beispiel eine Fassade ihre Farbe wechselt oder ein Strassenschild umplatziert wird, dann sind diese Veränderungen im Gesamten vielleicht unbedeutend – und doch hinterlassen sie beim Bewohner das Gefühl, dass etwas nicht mehr stimmt», erörterte Görlich. 2007 wurden die Übersichtaufnahmen zum ersten Mal wiederholt, im Moment ist man mit der zweiten Staffel der Detailbilder beschäftigt.

Ausgangspunkt für die Fotobeobachtung bildete das neue Stadtentwicklungskonzept der Stadt Schlieren, das die Metron AG ausgearbeitet hat. Die Langzeitbeobachtung soll zeigen, wie sich die im Stadtentwicklungskonzept vorgeschlagenen Massnahmen für eine nachhaltige Stadtentwicklung, eine Verbesserung der Lebensqualität und eine Stärkung der Identität auf den Lebensraum auswirken. Das gesamte Bildarchiv ist auf einer speziellen Website online zugänglich (www.beobachtung-schlieren.ch). Die neu entstehenden Fotografien werden fortlaufend ins Bildarchiv eingefügt und auf der Website präsentiert. Bewohnerinnen und Bewohner, das Fachpublikum und die Öffentlichkeit können damit den Prozess der Stadtentwicklung während der ganzen Beobachtungsdauer sozusagen live mitverfolgen.

Ebenfalls live mitverfolgen, wie sich Ortschaften in der Agglomeration entwickelt und verändert haben, konnten die Teilnehmer der SGV-Tagung anlässlich von mehreren Führungen und Exkursionen. Am Freitag führte *Dr. Bruno Meier*, gebürtiger Wettinger und heute Verlagsleiter von «hier +

jetzt» (Baden) durch die Ortschaft seiner Kindheit. Der Historiker und Kulturmanager leitete die Gruppe kompetent zum historischen, gebauten und geplanten Zentrum der Gemeinde. Mit dem Film «Baden. Stadt und Region. Über Fragen der Stadtplanung» aus dem Jahr 1966 endete der Freitag. Am Samstag folgten eine Führung durch Schlieren von *Beat Suter* (Metron Raumentwicklung, Brugg) sowie ein Rundgang entlang der S5-Stadt von *Ludi Fuchs* (Projektentwickler, Mitglied des Bezirksrats Uster).

Beat Grossrieder, Journalist und Kulturwissenschaftler, Zürich

Das Bundesamt für Statistik definiert Agglomeration wie folgt:

a) Agglomerationen sind zusammenhängende Gebiete mehrerer Gemeinden mit insgesamt mindestens 20 000 Einwohnern.
b) Jede Agglomeration besitzt eine Kernzone, die aus der Kernstadt und gegebenenfalls weiteren Gemeinden besteht, die jede mindestens 2000 Arbeitsplätze und mindestens 85 Arbeitsplätze (in der Gemeinde arbeitende Personen) auf 100 wohnhafte Erwerbstätige aufweist. Diese Gemeinden müssen ferner entweder mindestens 1/6 ihrer Erwerbstätigen in die Kernstadt entsenden oder mit dieser baulich verbunden sein oder an sie angrenzen.
c) Eine nicht der Kernzone zugehörige Gemeinde wird einer Agglomeration zugeteilt, wenn
   - mindestens 1/6 ihrer Erwerbstätigen in der Kernzone arbeitet und
   - mindestens drei der fünf folgenden Kriterien erfüllt sind:
   1. Baulicher Zusammenhang mit der Kernstadt; Baulücken durch Nichtsiedelgebiet (Landwirtschaftsland, Wald) dürfen 200 Meter nicht überschreiten.
   2. Die addierte Einwohner-/Arbeitsplatzdichte je Hektare Siedlungs- und Landwirtschaftsfläche (ohne Alpweiden) übersteigt 10.
   3. Das Bevölkerungswachstum im vorangegangenen Jahrzehnt liegt über 10 Prozentpunkte über dem schweizerischen Mittel. (Dieses Kriterium findet nur Anwendung für Gemeinden, die noch keiner Agglomeration angehört haben; für bestehende Agglomerationsgemeinden gilt es unabhängig vom erreichten Wert als erfüllt.)
   4. Mindestens 1/3 der wohnhaften Erwerbstätigen arbeitet in der Kernzone. Schwellengemeinden, die an zwei Agglomerationen angrenzen, erfüllen dieses Kriterium auch dann, wenn mindestens 40% der Erwerbstätigen in beiden Kernzonen zusammen arbeiten und auf jede einzelne mindestens 1/6 entfällt.
   5. Der Anteil der im ersten Wirtschaftssektor Erwerbstätigen (Wohnortsprinzip) darf das Doppelte des gesamtschweizerischen Anteils nicht überschreiten.